

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 41 (1999)

Artikel: Menschen auf Wanderschaft
Autor: Fischer, Adora M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen auf Wanderschaft

von Adora M. Fischer

Die schlechte wirtschaftliche Situation auf den Philippinen hat viele unserer Frauen und Männer dazu bewogen zu fliehen und sich für bessere Möglichkeiten umzusehen. Sie verliessen das Land, um Gelegenheiten zu finden, sich zu verbessern und ihre wartenden Familien zu Hause zu unterstützen. Die erste Gruppe, die das Land verliess, waren die Akademiker und ähnlich ausgebildeten Berufsleute. Eine Anzahl dieser Leute arbeitet in Italien, Spanien, Frankreich und England als Haushalthilfen. Es braucht nicht speziell vermerkt zu werden, dass sie für ihre Tätigkeit viel zu gut ausgebildet waren. Leider anerkennt ihr Gastland in den meisten Fällen ihre Diplom nicht und so sind sie gezwungen, als einfache Hilfen, Bedienungspersonal oder Hotelangestellte zu arbeiten. Nach letzten Schätzungen leben 500 000 Filipinos in Europa, 80% sind Frauen.

In der Schweiz kamen die ersten Filipinas in den 70er Jahren, als das Land anfang, Krankenschwestern und Hebammen anzustellen, um die Krise im Gesundheitswesen abzuwenden, die durch den Mangel an einheimischem Personal entstanden war. Die Anstellung von *Arbeitsmigrantinnen* fanden ein Ende, als die Krise temporär gelöst war. Diejenigen, die Glück hatten, eine Anstellung zu finden, erhielten eine Aufenthaltsgenehmigung. Später stoppten die restriktiven Einwanderungsbestimmungen den Fluss der weiblichen emigrierenden Arbeitskräfte.

Die Haushaltangestellten, die in den verschiedenen diplomatischen und privaten Haushalten in der Schweiz mit einer speziellen Art von Aufenthaltsbewilligungen arbeiten, gehören auch in diese Kategorie. Die allerersten philippinischen Hausangestellten kamen jedoch schon in den fünfziger Jahren. Sie wurden von verschiedenen Diplomaten und Geschäftsleuten

rekrutiert und kamen mit ihrem zukünftigen Arbeitgeber in die Schweiz. Später wurden dann Hausangestellte von ihren Verwandten und Bekannten, die bereits in der Schweiz waren, rekrutiert.

Die Akademiker wurden gefolgt von Filipinas, welche durch irreführende Arbeitsversprechen unter zum Teil menschenunwürdigen Umständen nach Holland, Griechenland und Schweden gebracht wurden, wo sie später als Bardamen, *Go-Go-Tänzerinnen* und vielfach dann schlussendlich als *Prostituierte* zur Arbeit gezwungen wurden. Diese Frauen waren die weniger ausgebildeten Arbeitssuchenden aus den Städten und vom Lande, welche eine Stelle im Ausland suchten, aber nicht über irgendwelche Qualifikationen verfügten. Mit dem Versprechen, im Ausland Stellen in der Fabrik, im Haushalt oder in anderen Anstellungen zu erhalten, welche keine Ausbildung erfordern, waren sie gerne bereit, sich nach Europa verschiffen

zu lassen. Weil aber ihre hinterlistigen Arbeitgeber ihre Pässe behielten, waren sie gezwungen, bei ihren Arbeitgebern zu bleiben und die Arbeit zu tun, die von ihnen verlangt wurde. Eine moderne Art von Sklaventum. Es sind unglaubliche Geschichten, die die Frauen erzählen, denen es gelungen war, von ihren Arbeitgebern wegzukommen.

Aber leider sind es nur wenige. Falls sie es schaffen wegzulaufen, riskieren sie, wegen illegalem Aufenthalt im Land verhaftet und eingesperrt zu werden, da ihre Pässe ja von den Anwerbern zurückgehalten werden. Sie werden entweder sofort deportiert oder haben im Gefängnis zu sitzen, bis eine Entscheidung über ihren Fall gefällt wurde.

Später hingegen nahm die Migration eine andere Form an. Durch Heiratvermittlungen und andere Wege für Zweckehehen befindet sich nun eine recht grosse Anzahl von Filipinas in Deutschland, Österreich und der Schweiz als Ehefrauen von Männern dieser Länder.



Einige Frauen kommen durch *Mail-Order-Büros* ins Land, welche auf Heiratsvermittlung spezialisiert sind. Ihre Flugbillette, die Versicherungen und Unterkunft und Verpflegung werden von Schweizer Männern finanziert, die eine ausländische Ehefrau suchen. Diese Frauen erhalten ein drei Monate gültiges Touristenvisum, während welcher Zeit es sich die Männer überlegen können, ob sie wirklich die Frauen heiraten wollen. Falls das nicht der Fall ist, müssen die Frauen nach Hause gehen, sobald das Visum abgelaufen ist. Wiederum andere Frauen kommen ins Land, indem sie von Freundinnen eingeladen werden, die bereits mit Schweizer Männern verheiratet sind, in der Hoffnung, dass sie ebenfalls jemanden für sich selbst finden. Auch sie erhalten ein Drei-Monate-Touristenvisum. Nur wenn die Männer ein Heiratsversprechen unterzeichnen, kann das Visum verlängert werden, und das nur, wenn es mit den Papieren für die Heirat, die aus dem Ausland kommen, Verzögerungen gibt. Andere Frauen kommen bereits als Ehefrauen ins Land, sie haben ihre Ehemänner in ihrem Heimatland kennengelernt und auch dort geheiratet. Die Mehrheit von Filipinas, die in der Schweiz leben, sind Ehefrauen von Schweizer Männern. In Graubünden gibt es nur eine Filipina die mit einem Filipino verheiratet ist.

Philippinische Arbeiter haben sich in ganz Europa organisiert, um einander zu helfen, ihre Problem zu lösen, und um ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Sicherlich gibt es noch viele Dinge zu ändern, aber an denen wird gearbeitet. In letzter Zeit haben die Regierungen der Länder, in welche Filipinas als Unterhalterinnen aller Schattierungen eingeschmuggelt wurden, ihre Einreisebestimmungen verschärft, um diesen verwerflichen «Fleischhandel» zu unterbinden. Engagierte Leute in der ganzen Welt setzen sich dafür ein, dass die Drahtzieher und Hintermänner dieses scheusslichen Menschenhandels zur Rechenschaft gezogen werden und ihre Tätigkeit nicht mehr ausüben können. Aber philippinische Ehefrauen europäischer Männer sollten sich noch zusammen-

tun, um ihre Situationen zu besprechen. Ihre verschiedenartigsten Geschichten warten noch darauf, gehört zu werden.

Probleme der Filipinas

Aus den vereinzelten Berichten, welche bis jetzt gesammelt werden konnten, ergibt sich eine starke Indikation, dass viele dieser Ehefrauen von den Philippinen hier in grösseren Schwierigkeiten sind. Nicht nur ist die Gesellschaft, in der sie sich jetzt befinden, ganz anders als die ihrige, auch die Sprache ist nicht einfach

zu erlernen, und im allgemeinen wird auf sie herabgeschaut. Vielleicht der grösste Schlag, den diese Frauen hinzunehmen hatten und sehr oft gar nicht erkennen, ist das Inkrafttreten des neuen Eherechtes. Das neue Recht nimmt ihnen die Möglichkeit, ihren Mann zu verlassen, falls ihre Sicherheit oder ihr seelisches Wohlbefinden durch



den letzteren bedroht ist, ohne in Gefahr zu laufen, ausgewiesen zu werden. Weil der Aufenthalt dieser Frauen einzig von der Beziehung mit ihrem Mann abhängt, nehmen viele von ihnen alle Arten von *Miss-handlungen* in Kauf in der Hoffnung, dass eines Tages irgendwie diese schlechten Sachen vorüber sein werden.

Rasse hat zwei Aspekte. Einerseits ist die ausländische Ehefrau immer noch unter dem Einfluss der kolonialen Mentalität und fühlt sich minderwertiger als Angehörige der weissen Rasse. Andererseits herrscht im Gastland die westliche Einstellung vor, besser als die Ausländer zu sein, was durch das ungleiche ökonomische Verhältnis zwischen den nördlichen und südlichen Ländern noch verstärkt wird. *Diskriminierung* wegen Geschlecht stammt von der männlich dominierten Welt und der Erziehung der Frau, diese typischen Geschlechterrollen weiterzuführen. Im Land herrscht Angst, Zweifel und Misstrauen vor den Ausländern, denn sie repräsentieren das Unbekannte, sei es kulturell oder mental.

Die *Ausbildungsqualifikationen* der Frauen werden kaum anerkannt. Die Unfähigkeit, die Sprache des



Balikatan-Frauen bei einem Auftritt vom Musical «Awit ni Salanda» in Chur, 19. September 1997. (Foto: T. Spinas)

Gastlandes zu beherrschen, zwingt die Frauen, meniale Arbeit anzunehmen. Es fehlt an Informationen über die Richtlinien im Gastland, und das limitiert die Chance der Migrantinnen, ihre Fähigkeiten zu erweitern oder andere Arbeitsmöglichkeiten auszuprobieren. Migrantinnen ohne Berufsausbildung stehen in der Schweiz wenige Arbeitsmöglichkeiten offen. Sie arbeiten in der Regel als Hilfskräfte in Fabriken, im Gastgewerbe, als Putzfrauen und in anderen unqualifizierten Sektoren. Aber auch die ausgebildeten Migrantinnen, die gute berufliche Qualifikationen mitbringen, teilen das gleiche Schicksal mit denen, die keine Ausbildung haben, weil ausländische Diplome und ausländische Berufserfahrung in der Schweiz nur selten anerkannt werden. Das gängige Rollenverständnis und die allgemeine Benachteiligung der Frauen in der Ausbildungs- und Berufswelt machen es den Migrantinnen fast unmöglich, eine befriedigende Arbeit gemäss ihrer Ausbildung zu finden. Dies verursacht Minderwertigkeitsgefühle, Abhängigkeit und Hilflosigkeit. Als Ausländerinnen stolpern Frauen zusätzlich noch an der institutionellen und gesellschaftlichen Fremdenfeindlichkeit und dem Rassismus. Je nach Herkunft und Hautfarbe werden Frauen zu «Türkinnen», «Schwarzen» oder «Asiatinnen» re-

duziert. Ihre Fähigkeiten und beruflichen Voraussetzungen interessieren nicht. Wenn sie sich um eine qualifizierte Stelle bewerben, verhindern Negativbilder eine echte Prüfung ihrer Bewerbung. Natürlich ist nicht immer böser Wille dahinter, sondern oft beeinflussen auch unbewusste Barrieren das Verhalten der betreffenden Personen.

Wegen der Stigmatisierung von *Mail-Order-Bräuten* tendieren die Frauen dazu, sich von Nachbarn und den Freunden ihrer Männer entfernt zu halten. Die Sprachbarriere ist ebenfalls ein wichtiger Grund, wieso die Frauen für sich alleine bleiben. Die *Isolation*, die grosse Distanz von zu Hause und die immerwährende Sehnsucht, mit ihren Familien und Freunden zu sein, wo sie sich selbst sein können und sich geben wie sie sind, treibt diese Frauen oft in Depressionen. Echter Kontakt bedingt die Gleichberechtigung der Partnerinnen. Viele Schweizer und Schweizerinnen betrachten jedoch Ausländerinnen als minderwertig oder bemitleiden sie. Entweder sind sie «drekige Ausländerinnen» oder «arme isolierte Frauen». Mitleid verunmöglicht freundschaftliche Beziehungen genauso wie Abneigung.

Es ist schwierig, *Kinder in einer Mischkultur* aufzuziehen. Oftmals verlangen die Frauen in dem



Balikatan-Frauen beim Weihnachtsfest 1997 in Chur. (Foto: E. Fischer)

Wunsch, ihre Kultur und Wertvorstellungen zu erhalten, von ihren Kindern Verhaltensweisen, die nur in ihrem Heimatland, aber nicht im Gastland Gültigkeit haben. Die Kinder rebellieren normalerweise gegen diese Regeln, da sie deren Werte irrelevant finden, und zudem möchten sie nicht verschieden von ihren Freunden sein.

Das Balikatan – ein Versuch, die Situation zu verbessern

In der Schweiz, welche eine grössere Anzahl von philippinisch-schweizerischen Ehen aufweist, gab es bis 1993 nur ein Filipino-Zentrum. Dieses Zentrum mit dem Namen «Tuluyang Pinoy» unternimmt soziale, kulturelle und religiöse Aktivitäten, die dazu dienen, die Lebensqualität dieser wachsenden Gemeinschaft zu heben. *Tuluyang Pinoy* ist in Zürich. Nur, philippinisch-schweizerische Ehepaare befinden sich in praktisch allen Kantonen, manche davon sind ziemlich weit von Zürich entfernt. Im Kanton Graubünden allein gibt es viele Filipinas, die mit Schweizern verheiratet sind. Sie und ihre Familien könnten eines Tages ebenfalls Hilfe brauchen. Das ist der

Grund, weshalb das *Balikatan*, ein Begegnungs- und Unterstützungszentrum für Filipinas und ihre Familien, eröffnet worden ist.

«Balikatan» ist ein philippinisches Wort; es bedeutet, dem andern seine Schulter zu geben, um des andern Last zu teilen. Darum ist das *Balikatan* ein Ort, wo man helfen, aber auch Hilfe erwarten kann. Das *Balikatan* ist ein Begegnungs- und Unterstützungszentrum für Filipinas und ihre Familien. Es hilft Filipinas, welche in sozialen, kulturellen oder sprachlichen

Schwierigkeiten stehen. Das Zentrum unterstützt sie, ihre kulturelle Identität zu bewahren, aber gleichzeitig sich in die lokale Gesellschaft zu integrieren. Es bietet auch Hilfe, um den Kontakt mit den eigenen Landsleuten pflegen zu können und den Kindern der Mischehen die philippinische Kultur näher zu bringen. Auch wird den Schweizer Ehemännern die Gelegenheit geboten, die Kultur ihrer Partnerinnen besser kennen und verstehen zu lernen. Auch werden Aus- und Weiterbildungsmöglichkeit von *Balikatan* angeboten. Das Zentrum insgesamt ermutigt die Frauen und unterstützt sie, damit sie ihr Leben unter Kontrolle kriegen. Und für die Frauen, die das Bedürfnis haben, mit jemandem zu reden, ist immer jemand da, der ihnen zuhört und sie versteht.

Das Zentrum ist am 5. Juni 1993 ins Leben gerufen worden. Es hat sich immer weiterentwickelt und stellt mit seiner umfangreichen Ausbildungs-, Unterstützungs- und Beratungstätigkeit einen wichtigen Ort für die Filipinas und ihre Familien aus der ganzen Region dar. Das Zentrum wird von Caritas unterstützt. Der Kanton, die Stadt Chur und andere Geldgeber, (Kirchgemeinden, Spender, u. a.) helfen mit, wenn auch nur unregelmässig.

Hallo, Muatter ?!

D'Minerva (nit iara richtiga Nama) isch amana Tag mit iarem Ehemaa zu miar ins Zentrum kho. Si hätt schu gschwullni Auga vur lutter brüala kha. Iara Maa isch sehr verzwüflet gsi und hätt khai Aanig kha was los gsii isch. A Noochbuur hätt ina empfoola, mina Root zsuacha.

«I bin ainsam gsi und han Haiwee kha, drum han-i minara Muatter aaglüüet. Aber er do verstoot das nit. Er hätt mit miar gschumpfa wia varruckt. Was söll i macha? I khann nit Fernsee luaga, khann Ziitig oder Hefli nit leesa, nid amol Radio verschtooni. Kino isch genau gliich. I han a Filipina khenna glernt, aber dia woont wiit awegg. Wenn er am schaffa isch, bin-i dr ganz Tag allai dahai. Es isch zum varruckt werda!»

Das isch alles verschtändlich. I han iaram Maa erkläart, dass es öppa aso isch bi da Fraua, wo vu iarna Familia plötzlich awegg gno worda sind. Är söll no a bits Geduld ha für si. Das khunnt denn schu. Dia erschta drei Joor in dr Schwiiz sind dia schlimmschta. Aber so bald si Tüütsch kha und Fründinna gfunda hätt, wird sich das ganz sicher alles ändara.

«Aber Frau Fischer, das verschtoon i alles guat. Und i bin au aigentlich nit dr gega, dass si hai aalüüet. Das törf si doch macha, aber...»

«Aber was?»

«Wüsset Si, d'Familia vu minara Frau woont in Tablas, das isch an Insla wo öppa-n-a Schtund mit dm Flugzüüg vu Manila entfärnt isch. Dött dussa gits nur sehr wenig Lüüt wo-n-as Telefon hen. Und iari Familia ghört halt nit zu dena. Wenn mini Frau mit ierar Muatter will reda, denn muass si am Noochbuur telefoniara wo denn iari Muatter, wo öppa 3 Kilometer awegg woont, goot go hola. Und well dia Nummara dött sehr schwiirig isch zum khontaktiara will si natürlich ds Telefon nit uufhengga und schpööter nomol probiara. So wartet si halt am Telefon. Das goot halt mengisch bis a halb Schtund, bis iari Muatter khunnt und denn redens no mitanand nomol a halb Schtund, wenn nit mee. Und si macht das drei bis viar mol in dr Wucha. Drum isch üsi Telefonrächnig so hoch. Das isch aigentlich alles, was i iara han wella erkläara. Aber si hätt sich sofort belaidigt gfüült. Was söll-i au macha?».

A.M.F.